Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 24

Artikel: Der mathematische Gott
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

selbständig zu denken anfängt, auf eigenen Erfahrungen, die er selbst durchgemacht hat. Seine Gefühle ziehen ihn hin zu den Menschen, die ihm Liebe erwiesen, Gutes getan haben. Mit dem, was diese Menschen wirklich oder scheinbar in ihren Handlungen leitete, fällt es ihm schwer, zu brechen. Es sind also sehr oft rein menschliche Gründe, die ihn wenigstens formell noch an eine Kirche binden. Das Vorbild guter Menschen ist für ihn wegleitend.

Dieses Vorbild, dieses gute Beispiel müssen wir geben, wir alle, die gerade um der Menschheit willen für die Geistesfreiheit eintreten. Gewiss, dieses Vorbild verlangt viel, sehr viel von uns. Es ist schwieriger als jedes andere Agitationsmittel, es wird aber auch am wenigsten enttäuschen und wird unserer Bewegung neue Glieder zuführen, wenige, aber solche, die als Menschen und Träger eines Ideals mehr wert sind als ein Zehnfaches, das uns irgendeine Partei an Mitgliederzuwachs bringen würde, wenn wir uns in ihre Abhängigkeit begeben würden.

«Es darf das Christentum nicht denen überlassen werden, die es in Verruf gebracht haben; und nicht von denen «überwunden» werden, die seiner nicht würdig sind.» Diesen Mahnruf von Ludwig Marcuse im beachtenswerten Nachwort seines grandiosen Werkes über «Ignatius von Loyola», der seine volle Berechtigung hat, erinnert uns an die ganze Schwere der Verantwortung, die wir auf uns nehmen müssen, wenn wir für die *Geistesfreiheit als Grundlage wahrer Humanität* kämpfen wollen. Es gibt hier nur ein Entweder-oder.

Dieses Entweder-oder wird sich auch in der Art und Weise unseres Wirkens für das Freidenkertum äussern. Wir sehen jenseits unserer Grenzpfähle täglich, mit welchen Mitteln erfahrungsgemäss am besten eine Massenbewegung grossgezogen wird, mit dem Mittel der Massensuggestion. Das Vorbild zur politischen Massensuggestion hat unstreitbar die Romkirche geliefert. Diese Feststellung wird gerade den empören, der wirklich an seinem katholischen Glauben hängt. Diese ehrliche Empörung, der auch wir Achtung (mit mehr oder weniger Mitleid gepaart) nicht versagen können, beweist aber gerade, wie erfolgreich diese feierlichen Propagandamethoden sind, die *nur* an das Gefühl appellieren, ja, die das an sich edelste Gefühl dazu missbrauchen, um den Verstand auszuschalten, gemäss dem Rezept, das Lion Feuchtwanger in seinem Roman «Die Söhne» so treffend formuliert: «Wenn eine Wahrheit sich halten soll, muss sie mit Lüge legiert werden.»

Wenn die freigeistige Bewegung sich selber treu bleiben will, muss sie, heute wenigstens, darauf verzichten, eine Massenbewegung zu werden, denn die Methoden, die in kurzer Zeit Massenbewegungen schaffen, sind unvereinbar mit wirklich freigeistigem Gedankengut. Eine gesunde, natürliche Entwicklung aber ist nur möglich, wenn wir immer mehr von der breitern Oberfläche, die uns nicht hören will oder darf, in die Tiefe dringen, wenn wir nur die ehrlich Ueberzeugten in unsere Gemeinschaft ziehen, die bereit sind, ihr Leben einzusetzen für das, was sie als gut und wahr erkannt haben. Dieses «vitam impendere vero» verlangt keinen nutzlosen Märtyrertod, es verlangt nicht, dass man so und soviel neue Mitglieder werbe, es verlangt nicht, dass der ehrlich überzeugte Arbeiter, dem aus sozialen Gründen (wie dies leider immer noch zu oft Tatsache ist) eine gewisse Bildung unerreichbar ist, sich mit dem in diesen Dingen speziell geschulten Kirchenvertreter schriftlich oder mündlich erfolgreich schlage, sondern es verlangt vor allem ehrliche Ueberzeugungstreue und deren praktische Auswirkung im Leben.

Nur so wird sich die freigeistige Bewegung auch nach aussen jene Achtung erwerben, die zum Glauben führt, zum Glauben zuerst an den Menschen, der dieses Vorbild gibt und dadurch zum Glauben an das menschlich Gute und im besten Sinne Fortschrittliche der ganzen freigeistigen Bewegung.

Wenn auch Freidenkerkinder in der kommenden Festzeit, die dem «mehr Licht» gewidmet ist, unterm grünen Tannenbaum freudestrahlend ihre Geschenke hervorsuchen, wenn auch Freidenkereltern den Kindern diese vorchristliche Freude von Herzen gönnen und sich vielleicht dafür die grössten Opfer auferlegen, so handeln sie als Menschen, die wissen, dass gerade zum Leben eines jungen Menschenkindes Freude gehört.

Diese Freude am Geben, am Schenken von dem, was wir an Wertvollstem unsern Mitmenschen zu geben haben, sie möge das ganze Jahr durch anhalten und zur Zeit der Sonnenwende immer wieder neuen Impuls erfahren, damit es auch endlich wieder mit der Menschheit lichtwärts, aufwärts gehe. *Dieses freie, nicht durch Dogmen verhetzte Menschengeschlecht wird erst erstehen, wenn über alle Religionen, Weltanschauungen und politischen Parteien hinweg ein ehrliches «... den Menschen ein Wohlgefallen» im Leben der Menschen und Völker richtungsweisend sein wird.* R. Staiger.

Der mathematische Gott.

Von *Theodor Hartwig*, Prag.

«Wir entdecken, dass das Weltall Spuren einer planenden oder kontrollierbaren Macht zeigt, die etwas Gemeinsames mit unserem eigenen individuellen Geist hat — nicht, soweit wir bis jetzt entdeckt haben, Gefühl, Moral oder ästhetisches Vermögen, sondern die Tendenz, auf eine Art zu denken, die

Feuilleton.

Episode vor der Himmelspforte.

Von Thersites.

Ein Freidenker starb und kam zu seinem Verblüffen in den Himmel! —

«Herein, herein, du lieber Kerl!» rief der hl. Petrus, hastig vom Stuhle steigend und ihm die perlenbesäten Himmelspforten weit öffnend.

«Bevor ich hineingehe», meinte, stutzig geworden, der Freidenker vorsichtig, «möchte ich wissen, wer drinnen ist, denn mir liegt viel an guter Gesellschaft, an möglichst aufgeklärter, anregender Gesellschaft und — ohne Ihr joviales Wesen im geringsten zu unterschätzen — bin ich noch sehr im Zweifel darüber, ob ich mich innerhalb Ihrer Tore so recht in meinem Element fühlen könnte.»

«Die Gesellschaft hier drinnen», sprach lächelnd St. Peter, «ist die allerbeste, glaube mir, mein Junge, die allerbeste!»

«Es freut mich sehr, dies zu hören. Habt Ihr da drinnen irgendwelche der grossen Philosophen?»

«Hast du je von einem Philosophen vernommen, er habe Zeit gefunden, das Happen nach dem eigenen Schwanz zu unterbrechen, um, sei's auch bloss für einen Augenblick, Ewiges in Betracht zu ziehen?» frug der Heilige.

«Aber gewiss habt Ihr hier drinnen manchen Aesthetiker, manchen Künstler, Musiker, Dichter, die ja das Leben von Millionen ihrer Mitmenschen bereichert und beglückt haben», meinte der Freidenker nun.

«Alle Künste zeugen von fleischlicher Verworfenheit, und alle ihnen Ergebenen sind von einem Ueberschätzungswahn des Lebens erfüllt, abgesehen von hier nicht näher zu bezeichnenden Uebeln», erklärte Petrus streng, wenn auch nicht eben unfreundlich.

«Habt Ihr wenigstens einige Rechtsgelehrte? Die sind ja musterhafte Leute, die Juristen.»

«Von allen Menschenklassen sind die Juristen es, die dank allzuvielen Hin- und Herschwankens zwischen Wahrem und Falschem sich gänzlich verwickelt haben.»

«Lieber Alter! Ich bin aber ganz sicher, dass Ihr hier eine erkleckliche Auswahl von Aerzten habt, sei ihm wie ihm wolle.»

«Die Aerzte, diese armen Wichte», sagte der Heilige mit aufrichtigem Bedauern, «sind stets zu sehr damit beschäftigt, den Leib ihrer Mitmenschen zu retten, als dass sie auch nur einen einzigen Gedanken zur Rettung ihrer eigenen Seele fassen könnten.»

«Sogar ich», gab nun der Freidenker zu, «bin nicht so optimistisch, als dass ich annehmen könnte, dass Ihr auch bloss einen einzigen Finanzmann hier drinnen haben könntet.»

«Für diesmal», meinte Petrus lächelnd, «hast du recht.»

«Was die Wissenschafter anbetrifft», meinte zögernd der Freidenker ...

«Zum Henker mit diesem Gesindel!» schnaubte hierauf Petrus los, den Freidenker unterbrechend. «Soviel es von mir abhängt, wird kein einziger von dem Gelichter je innerhalb Riechweite vor dieser Pforte geduldet werden.»

wir in Ermanglung eines besseren Wortes mathematisch genannt haben.»

James Jeans «The mysterious universe».

So weit wären wir also glücklich. Was uns mit Gott verbindet, ist weder eine Offenbarung, noch die sogenannte Stimme des Gewissens, sondern eine Differentialgleichung. Gott ist ein grosser Methematiker und Einstein ist sein Prophet. Was immerhin beruhigend wirkt, denn wir haben bisher mit dem «unerforschlichen Ratschluss» Gottes keine guten Erfahrungen gemacht. Insbesondere die «Allgüte» Gottes erwies sich als so unverlässlich, dass man einen eigenen Teufel erfinden musste, um den allmächtigen Himmelsvater moralisch zu entlasten.

Nun aber erfahren wir durch Sir *Jeans*, Professor an der Universität Cambridge, dass auch bei dem «planenden oder kontrollierenden» Weltgeist, wenigstens «so weit wir bis jetzt entdeckt haben,», weder «Gefühl» noch «Moral» zu entdecken sei. Das haben wir Freidenker schon längst auf Grund unserer Bibelkritik behauptet, aber die Gläubigen haben uns immer der Parteilichkeit beschuldigt und behauptet, dass wir Goti «lästern». Was natürlich ein Unsinn ist, weil wir nicht etwas lästern können, woran wir nicht glauben.

Die Vorstellung eines mathematischen Gottes ist übrigens gar nicht so unsympathisch. Vor allem deshalb, weil dadurch alle religiösen Hirngespinste über den Haufen geworfen werden. Ein Gott, der «mit unserem eigenen individuellen Geist» die Mathematik «gemeinsam» hat, darf auf Präzision Anspruch erheben. Alle spekulative Theologie hat ihren Sinn verloren; sie gleicht dem Geist, den sie begreift, vermag aber keinen mathematischen Gott zu ergründen.

Dass Sir Jeans dem Lenker des mysteriösen Universums «ästhetisches Vermögen» abspricht, ist bedauerlich, aber ein Kult mit Logarithmentafeln hat so viel Vorteile gegenüber der jetzigen Methode der Gottesverehrung, dass wir uns mit diesem Mangel wohl abfinden können. Schlimmer ist es schon, dass vorläufig im Weltall nur «Spuren» jener «planenden Macht» zu finden sind. Doch Scherz beiseite. Was hat diese neueste Variante der göttlichen Komödie zu bedeuten?

Es ist ja immerhin schon ein Fortschritt gegen die einstige idealistische Auffassung, dass Jeans mit der Vorstellung aufräumt, als ob der Mensch nur selbst, gemäss seiner Denkorganisation, die Gesetze in die Welt hineintrage, wie noch *Kant* meinte. Vielmehr sind nach Jeans die Gesetze schon da, so wie die ganze Welt schon da war, ehe es noch Menschen gab, und wir haben nur die Aufgabe, diese Gesetze mathematisch zu ergründen.

Doch es ist auch wieder ein Rückschritt, wenn Jeans, sozusagen als «Geschäftsträger des Weltgeistes» *(Hegel)* sich bemüssigt fühlt, die Naturgesetze so zu betrachten, als ob sie von einem menschenähnlichen mathematischen Geist «gesetzt» worden wären. Dadurch wird Gott, der durch den philosophischen Idealismus zu einem blossen «Ehrenvorsitzenden des Universums» degradiert worden war, rehabilitiert und kommt wieder zu Amt und Würden.

Jeans ist eben noch nicht so weit, um zu erkennen, dass unser Denken sich nicht nur auf dem Wege der Anpassung an praktische Bedürfnisse entwickelt hat, sondern auch gesellschaftlich bedingt ist. Daher gibt es für ihn auch keine Selbstanalyse des Denkens. Um so notwendiger ist es, dass wir überprüfen, warum eigentlich Sir Jeans im Weltall einen mathematischen Gott zu «entdecken» glaubt. Man darf natürlich nicht etwa meinen, dass Jeans, der bei uns durch sein vortreffliches Buch «Sterne, Welten und Atome» (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin 1931) bekannt wurde, irgendwie fachwissenschaftlich rückständig sie. Im Gegenteil. Er beherrscht und anerkennt das gesamte Tatsachenmaterial, das zur Bildung und Ausgestaltung der modernen Atomtheorie, der Relativitätstheorie und der Quantentheorie geführt hat.

Es ist ihm insbesondere gegenwärtig, dass die moderne Physik die Naturgesetze ihres dogmatischen Charakters entkleidet hat und von statistischen Gesetzen spricht, die sich auf Wahrscheinlichkeit, d. h. auf das sogenannte «Gesetz der grossen Zahlen» stützen. Es ist ihm auch bewusst, dass «unsere Sprache nur von irdischen Begriffen und Erfahrungen hergeleitet ist» und dass es daher schwer ist, die Erkenntnisse der reinen Mathematik in die Gebrauchssprache zu übertragen. Diesen Gedanken finden wir ja schon bei Kant: «Ich behaupte aber, dass in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.» («Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft».)

Und *Ernst Mach* hat einmal ungefähr gesagt, er habe oft den Eindruck gehabt, dass sein Rechenstift klüger sei als er selbst. Damit wollte er sagen, dass das Ergebnis einer rein mechanisch durchgeführten mathematischen Operation uns in Verblüffung zu setzen vermag, wenn sich — unvorhergesehen — komplizierte algebraische Formeln sozusagen «in Wohlgefallen auflösen» und wir nachträglich erst überlegen, was das eigentlich zu «bedeuten» hat.

In diesem Sinne könnte man geradezu von einer mathematischen Magie sprechen, und so ist es auch zu verstehen, dass die Pythagoräer den Zahlenbeziehungen eine besondere Bedeutung zugeschrieben haben. Die ganze Kabbalistik be-

---

Der Freidenker war, gerade heraus gesagt, baff.

Nach einer Pause schloss er: «Ich kann mich erinnern, dass einer oder zwei meiner Freunde, gute Christen gewesen sind. Sie ... er nannte ihre Namen, sie sind — ich weiss es ganz bestimmt — bei Ihnen».

«Hahaha!» Petrus lachte ausgelassen. «Ein Kerl von eurer Schulbildung sollte wissen, dass kein einziger Christ, sei er Priester oder Laie, in den vergangenen sechzehnhundert Jahren in den Himmel eingegangen ist.»

«Ach was — machen Sie doch keine Witze!» protestierte der Freidenker.

«Ich werde den Teufel tun und Witze machen, mein Junge. Kein einziger Christ ist einen andern Weg gegangen als den direkten zur andern Anstalt, seitdem das Christentum durch jenes Konzil von Irrsinnigen in Nikäa zur athanasischen Ketzerei hinübergeleitet worden ist. — Aber so komme doch herein, ich bitte dich, tritt endlich ein!» Dabei nahm der Heilige den Freidenker beim Arm, um ihn sachte der Himmelspforte zuzuschieben. Der Freidenker hingegen schütteite den Kopf und verharrte auf seinem Standort. «Ich befürchte», sagte er, «dass ich an die falsche Adresse gelangt bin. Sie werden mich wohl entschuldigen, ich muss die andere Stätte ausfindig machen.»

Ein Blick peinlicher Enttäuschung glitt über St. Peters Gesichtszüge: «Wohl, wohl», murmelte der greise Pförtner in sich hinein. «Wenn das deine Meinung ist, ich tadle dich deswegen nicht. Aber auch jeder von euch Freidenkern, den ich begünstigen wollte, ist in derselben Weise von dannen gegangen. Eigentlich hast du ja so ziemlich recht: es ist doch, genau genommen, ein eher miserables und melancholisches Dasein hier droben.»

Wenn es doch so fad und ungemütlich ist da drinnen, warum bleibst du denn da?:

«Warum?» Petrus strich in Gedanken seinen langen Bart. «Warum? Das ist's eben ... warum?»

«Adieu!» Der Freidenker streckte ihm die Hand hin, in aufrichtigem Mitleid zu dem alten Knaben.

«Warum?» wiederholte Petrus. Plötzlich leuchtete es in ihm auf: «O Narr, der ich bin! — Gedulde dich eine Minute, Mann.» Er eilte durchs Tor hinein. Der Freidenker blickte ihm verwundert nach, sah aber keinen Grund ein, weiter hier zu warten. Eben drehte er sich zum Gehen um, als der Heilige wieder aus dem Tore heraustrat, einen Wanderstab in der einen Hand und in der andern ein in ein rotes Taschentuch geknüpftes Bündel.

Und sie wanderten zusammen von dannen, beide auf der Suche nach der andern Stätte.

(Von Kep übersetzt aus dem Londoner «Freethinker».)

Literatur.

Deutsche Kulturträger in der Verbannung.

Die gewaltsame Gleichschaltung im nationalsozialistischen Deutschland geht weiter. Sie erfasst alle Gebiete menschlicher Betätigung, sie erstickt in ihren unmenschlichen Fangarmen vor allem auch alles, was früher den Begriff «deutsche Kultur» ausmachte. Und

ruht auf Zahlenmystik, und nun scheint dieselbe in der Vorstellung eines mathematischen Gottes ihre Auferstehung zu feiern, etwa in der gleichen Weise, wie der alchimistische Gedanke vom Stein der Weisen in der Atomumwandlung der modernen Chemie zu neuem Leben erweckt wurde.

Nicht um eine geradlinige Fortführung einstiger Traumgedanken handelt es sich also in unserem Falle, und Jeans führt selbst einige Einwände an, die gegen seine Annahme, dass «das Weltall von einem reinen Mathematiker erdacht worden zu sein scheint», erhoben werden dürften:

«An erster Stelle kann man den Einwand erheben, dass wir bloss die Natur nach unseren vorgefassten Ideen formen ... Man könnte sagen, dass der Mathematiker die Natur nur durch die mathematischen Scheuklappen sieht, die er sich selbst zurecht gemacht hat ... An zweiter Stelle mag unsere Feststellung aus dem Grunde angegriffen werden, dass zwischen reiner und angewandter Mathematik keine scharfe Demarkationslinie besteht ... Und man mag einwenden, dass selbst unsere reine Mathematik nicht so sehr eine Schöpfung unseres eigenen Geistes darstellt als eine ... Bemühung, die Arbeitsweise der Natur zu verstehen. Stimmt das, so ist es nicht überraschend, wenn man findet, dass die Natur gemäss den Gesetzen der reinen Mathematik arbeitet.» (Seite 187 ff.)

Ferner darf man nicht etwa meinen, dass Jeans die Realität der Aussenwelt leugnet. Er «will nichts über das letzte Wesen der Dinge aussagen, sondern nur etwas über ihr Verhalten» und fügt erläuternd hinzu: «Die von uns gewählte Bezeichnung (nämlich des «Verhaltens der Dinge» H.) verweist die Materie natürlich nicht in die Kategorie der Sinnestäuschungen oder der Träume. Das materielle Weltall bleibt so wirklich, wie es immer war, und diese Feststellung muss, so glaube ich, durch alle Veränderungen wissenschaftlichen oder philosophischen Denkens hindurch richtig bleiben» (Seite 195).

Trotzdem beharrt Jeans auf seiner Formulierung: «Die Naturgesetze können wir uns als die Denkgesetze eines universalen Geistes vorstellen. Die Gleichförmigkeit der Natur verkündet die innere Konsequenz dieses Geistes» (Seite 198).

Ja, er wird noch deutlicher, indem er auf die «Zunahme der Entropie», d. h. auf den einstigen Wärmetod des Weltalls bezug nimmt und daraus den Schluss zieht, dass dieses einmal «einen Anfang gehabt haben» müsse: «In einer nicht unbegrenzt fernen Zeit muss so etwas wie eine Schöpfung stattgefunden haben» (Seite 204).

Natürlich stellt sich Jeans diese Schöpfung nicht bibelmässig vor, sondern nur als einen «Denkakt», wobei auch «Zeit und Raum als Teil dieses Aktes entstanden» sein sollen: «Die moderne wissenschaftliche Theorie zwingt uns, uns den Schöpfer als ausserhalb von Raum und Zeit tätig zu denken, die ja nur ein Teil seiner Schöpfung sind, genau wie sich der Künstler ausserhalb seiner Leinwand befindet» (S. 204).

Es dürfte durch die vorstehenden Zitate schon klar geworden sein, dass eine Polemik zwecklos ist. Was wir auch vorbringen mögen, ist selbstverständlich auch Jeans bekannt. Wenn wir z. B. im Anschluss an den letzten nicht gerade glücklichen Vergleich mit der Leinwand sagen würden, dass letztere doch unabhängig von dem Künstler da sei, also auch Raum und Zeit nicht als «Teil der Schöpfung» angesehen werden können, falls der Vergleich stimmen soll, so würde Jeans darauf antworten, dass ein Gleichnis niemals wörtlich zu nehmen sei. Sein mathematischer Gott sei eben nur mathematisch zu verstehen, und so wenig man die *Maxwell*'schen Gleichungen veranschaulichen könne oder den gekrümmten Raum *Einsteins*, so wenig werde es uns gelingen, den mathematischen Gott durch ein Gleichnis zu erfassen:

«Die Formung von Modellen oder Bildern zur Erklärung mathematischer Formeln und der Phänomene, die diese beschreiben, ist kein Schritt auf die Wirklichkeit zu, sondern ein Schritt von ihr weg; es ist, als wenn man geschnitzte Bilder von einem Geist macht» (Seite 199).

Hier klappt eben etwas nicht, und mit vernünftigem Zureden ist da so wenig etwas auszurichten wie etwa bei einem liebestollen Jüngling, dessen Zuneigung zu einem Mädchen durch keine verstandesmässige Kritik erschüttert werden kann. Alles, was wir vorbringen, ist dem Jüngling wahrscheinlich auch bekannt. Was er nicht sehen *will*, das werden wir ihm vergebens beizubringen suchen. Entscheidend ist der «Saft im Leibe», der sich gegen alle Vernunft durchsetzt.

Was hat nun Jeans — vergleichsweise gesprochen — für einen Saft im Leibe, der ihn dazu treibt, seinen Intellekt theologisch zu missbrauchen?

Die «Rückkehr zu Gott», die vor einigen Jahren auch *Werner Sombart* so warm empfohlen hat, ist zweifellos sozialpsychologisch zu erklären, nur dürfen wir uns die Sache nicht so einfach machen, dass wir Jeans als typischen Vertreter der Bourgeoisie hinstellen, der als «diplomierter Lakei des Pfaffentums» seine wissenschaftliche Ueberzeugung «verraten» hat, um seinen mathematischen Gott in den Dienst des kapitalistischen Systems zu stellen, mit der Absicht, die Autoritätsgläubigkeit der Massen zu fördern.

So bewusst verlaufen derartige ideologische Vorgänge nicht. Ueberdies möchte ich sehr bezweifeln, dass die Kirche den mathematischen Gott für ihre Zwecke verwenden kann. Derselbe erweckt nur unangenehme Erinnerungen an Deismus und Pantheismus. Für das Volk, soferne es überhaupt noch

---

doch lebt sie weiter, diese deutsche Kultur und wird stets weiter leben. Sie wird desto eher wieder ihre reichen Früchte verschenken, je mehr Vertreter dieses alten Deutschland, das nicht nur politische, sondern auch geistige Werte anerkannte und förderte, eine neue Heimat gefunden haben werden in Staaten, die die Begriffe Menschlichkeit und Freiheit noch hochhalten. Wöchentlich, fast täglich erscheinen neue Geistesboten aus diesem emigrierten Kulturdeutschland, und es muss offen zugestanden werden, dass die meisten dieser Bücher ihre hohe Mission erfüllen.

Aus der reichen Fülle dieser Literatur möchte ich zwei Bücher hervorheben, die es verdienen, dass sie allgemeine Beachtung finden: Das im Europa-Verlag Zürich erschienene «Reisetagebuch eines deutschen Emigranten» von Gerhart Seger und den Roman «Gast in der Heimat» von Victoria Wolf, der im bestbekannten Querido-Verlag Amsterdam erschien.

Das **«Reisetagebuch eines deutschen Emigranten»** des früheren sozialdemokratischen Reichtagsabgeordneten Gerhart Seger ist etwas vom Erfreulichsten, was an politischer Emigrantenliteratur erschienen ist. Wenn wir bedenken, was Seger als Schutzhäftling im Konzentrationslager «Oranienburg» durchgemacht hat, so sind wir doppelt überrascht, wie menschlich vornehm, wie gross und weit im Urteil dieser emigrierte Politiker in der Fremde geblieben ist. Ueber alle Parteieinstellung hinaus leuchtet der Mensch, der gelitten hat für seine Ueberzeugung und der sich berufen fühlt in Wort und Schrift, in Europa und den Vereinigten Staaten zu kämpfen für ein neues freies Deutschland, nicht aus Hass, sondern aus Liebe zu seiner Heimat. «Man kommt doch nicht los von Deutschland, man will es nicht und kann es nicht», gesteht diese sozialdemokratische «Intelligenzbestie». «Deutschland ist nicht Hitler, und Hitler nicht Deutschland», ruft er allen freiheitlichen Menschen, ohne Unterschied ihrer Partei, zu. Auch wir Schweizer haben es nötig, diesen Ruf zu beherzigen. Wir können es um so eher, als Seger selbst uns hilft, diesen Mahnruf zu verstehen, indem er ehrlich und ohne Parteifanatismus die Zusammenhänge aufdeckt, die dieses «dritte Reich» gebaren. Wer dieses Reisetagebuch gelesen hat, kann wieder glauben an die wertvollen menschlichen Kräfte, die heute noch in ungezählten Zehntausenden mit Gewalt unterdrückten Deutschen wohnen. Er kann dadurch auch eher glauben an ein neues, freies Deutschland und fürchtet sich nicht mehr so vor dem, was «nachher» kommen wird.

«Gast in der Heimat» von Victoria Wolf, dieser Erlebnisroman einer jungen Württembergerin, die einen Juden zum Manne hat, ist ebenfalls in der Fremde geschrieben, und wie geschrieben. «So kann nur eine Frau schreiben», ist der erste Eindruck, den der Leser erhält. Ich betrachte diese dichterische Gestaltung der so poesielosen deutschen Gegenwart als etwas vom Besten, vom Bleibendsten, das uns die neue Literatur geschenkt hat. Tief menschlich empfunden und doch lebenswarm und wirklichkeitsnah ersteht vor uns die Tragödie einer mutigen Frau, die den Kopf nicht senkt vor den Ereignissen, die sie doch gerade da treffen, wo sie am leichtesten verwundbar ist, bei der Liebe zu ihrem Gatten. Aber gerade diese Liebe gibt ihr die Kraft, neu anzufangen. «Man kann sich nur helfen, wenn man sich liebt», gesteht sie, die nicht an das Besserwissen einsamer Seelen glaubt. Sie war nur Gast in der Heimat,

gläubig ist, braucht man einen faustdicken Aberglauben nach dem Muster von Konnersreuth. Was soll man da mit einem mathematischen Geist anfangen, dem man sich nur in mehrdimensionalen Räumen nähern darf?

Der mathematische Gott ist sozusagen Kaviar für das Volk. Dennoch darf er nicht als eine nur persönliche Angelegenheit des Sir Jeans betrachtet werden, denn seine Konzeption ist symptomatisch für die reaktionäre Einstellung der mehr oder weniger beamteten Vertreter der bügerlichen Wissenschaft, also durchaus seine «Privatsache». Vielleicht genügt es zum Verständnis des seelischen Mechanismus, der zu einer Reaktivierung Gottes führt, auf eine Stelle aus dem kürzlich in deutscher Sprache erschienenen Buche von James George *Frazer* «Mensch, Gott und Unsterblichkeit» (Leipzig 1932, Verlag Hirschfeld) hinzuweisen. Es wird dort in einem Kapitel über den Aberglauben gesagt, dass dieser auch seine guten Seiten gehabt habe, da er nämlich «die Achtung vor der Regierungsgewalt» gestärkt hat. Als Stütze für die «Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung» habe der Aberglauben zur Sicherheit des Privateigentums beigetragen usw.

Das klingt beinahe wie der Ruf nach der «guten, alten Zeit», in der eben die gesellschaftliche Ordnung und insbesondere das Privateigentum gesichert war. Man merkt, dass auch für England die Zeiten der absoluten Sicherheit vorbei sind. Von der einstigen unerschütterten Weltgeltung kündet nur mehr das stolze Lied: «England rules the waves». Auch im inneren Gebälke des Imperiums kracht es bedenklich. Millionen Arbeitslose bedrohen die «Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung». In Indien gärt es, und der Pfundsturz hat das einst so gesicherte Privateigentum erschüttert.

Die moderne Psychologie zeigt uns, dass der einzelne Mensch sich infantil verhält, sobald er in Lebenssituationen gerät, denen er sich nicht gewachsen fühlt; er regrediert seelisch auf eine frühere Stufe, d. h. er flüchtet in eine Zeit zurück, da er sich des Schutzes der Eltern erfreut hat und auch von gewissen inneren Anfechtungen verschont war. Etwas Aehnliches können wir als Massenerscheinung in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Unsicherheit verfolgen. (Vgl. «Die Flucht ins Ungewisse» im «Atheist» vom Oktober 1930.)

In unserem Falle würde das also bedeuten, dass *Frazer*, der so viel zur Aufhellung des magischen Weltbildes beigetragen hat, ausserhalb seines engeren Fachgebietes sozusagen «menschlich - allzumenschlich» empfindet. Ein Forscher lebt eben nicht von Wissenschaft allein. Mag er sich auch noch so fern von Politik halten, so bleibt er doch das Objekt der Politik, und als solches reagiert er — unbewusst — mit gewissen seelischen Erschütterungen auf wirtschaftliche und politische Begebenheiten, die sein Einzelschicksal mit dem Massenschicksal irgendwie verknüpfen. Da wird auch der weltferne Gelehrte — zu seinem Leidwesen — gewahr, dass man nicht ungestraft unter den Palmen einer «reinen» Wissenschaftlichkeit wandelt. Es gibt kein Entrinnen aus der sozialen Wirklichkeit und — auch der Aberglaube hat seine guten Seiten . .

So ungefähr mag es auch *Jeans* ergangen sein. Es handelt sich natürlich nur um bewusste seelische Vorgänge, und wenn wir infantile Denkformen begreifen wollen, so dürfen wir nicht an der Oberfläche sozialer Tatsachen haften bleiben. Wie erklärt sich denn das seltsame Zusammentreffen der allgemeinen Wirtschaftskrise mit der «Krise in der Wissenschaft»? (Abgesehen von allen anderen Krisen, wie «Krise in der Musik» oder «Krise der Religion» usw.)

Wie erklärt sich denn, dass gerade jetzt die Umwälzung in den physikalischen Grundanschauungen so fühlbar wird? Das «geistige Unbehagen» (Ernst Mach) war doch schon längst da. Es geht bis auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, da die Entdeckung der elektromagnetischen und optischen Erscheinungen immer deutlicher werden liess, dass dieselben mit den Vorstelungen der Mechanik nicht in Einklang zu bringen sind.

Wir haben diesen inneren Zwiespalt ruhig hingenommen und warteten geduldig, gleichsam in unerschütterlichem optimistischem Vertrauen auf den Siegeslauf der Wissenschaft bis sich eine Lösung der gedanklichen Widersprüche ergeben würde. Woher plötzlich die Ungeduld? Woher die Klage über das «Versagen» der Wissenschaft, die sich bei manchen Vertretern derselben bis zum freiwilligen Verzicht auf die bisherigen Errungenschaften der menschlichen Vernunft steigert? Woher diese Neurose, die in einem denkmässigen Infantilismus mündet?

Man gestatte mir einen banalen Vergleich. Ein Mensch erleidet allerhand Ungemach im Leben: im Beruf, in der Familie, in der Liebe. Scherzend mag er sagen: Aber sonst bin ich gesund. Das ist gar nicht so dumm, sondern enthält die tiefere Einsicht, dass man über die verschiedenen Schicksalsschläge im allgemeinen leichter hinwegkommt, solange man das köstliche Gut der Gesundheit besitzt. Wenn empfindsame Gemüter sich dennoch unterkriegen lassen, dann sind sie eben nicht als «gesund» zu bezeichnen. Auch der Einwand, dass die meisten Menschen ihre Gesundheit eigentlich erst zu schätzen wissen, wenn sie sich nicht mehr im vollen Besitze derselben befinden, ist nicht stichhaltig; denn er trifft nur zu für unser Bewusstsein. Ein leiblicher Defekt wirkt sich aber vor allem in unserem Bewusstsein aus.

---

an der sie so aufrichtig hing, aber sie ist zukunftsgläubig geblieben, denn ihr Menschentum konnten auch die nicht zerstören, die sie aus ihrer Heimat vertrieben haben. R. Staiger.

Aus: Lebensmesse.

Wenn der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist,
sein zerfurchtes Gesicht
vor der Allmacht der Menschheit beugt,
nur noch vor der Menschheit:
dann wird seine Seele wie ein Kind,
das im Dunkeln mit geschlossenen Augen
an die Märchen der Mutter denkt.
Alle Sterne werden dann sein Spielzeug;
durch das wilde Feuerwerk der Welt
kreist er furchtlos mit den unsichtbaren
mütterlichen Flügeln,
sieht er innig und verwundert zu,
wie das Leben
aus der Werkstatt des Todes sprüht.
Denn nicht über sich,
denn nicht ausser sich,
nur noch in sich
sucht die Allmacht der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Richard Dehmel.

Neuerscheinungen.

(Besprechung in den nächsten Nummern vorbehalten.)

Briefe aus dem Gefängnis von Ernst Toller. Querido Verlag, Amsterdam. Broschiert Fr. 4.—, Leinen Fr. 6.—.

Der Nil, Lebenslauf eines Stromes von Emil Ludwig. Querido Verlag Amsterdam. Broschiert Fr. 8.—, Leinen Fr. 10.50.

Peter der Grosse, vom Wesen und von den Ursachen historischer Grösse von Kurt Kersten. Querido Verlag, Amsterdam. Broschiert Fr. 6.—, Leinen Fr. 8.—.

Hitler, eine unabhängie Biographie mit 14 Abbildungen von Rudolf Olden. Querido Verlag, Amsterdam. Broschiert Fr. 6.—, Leinen Fr. 8.—.

Das letzte Wort, Roman von Jakob Bührer. Verlag Oprecht Zürich Leinen Fr. 6.—.

Kees, der Junge, Roman von Theo Thijssen. Verlag Büchergilde Gutenberg. Wien, Zürich, Prag. Leinen Fr. 4.—.

Der gelbe Fleck, die Ausrottung von 500,000 deutschen Juden mit einem Vorwort von Lion Feuchtwanger und zahlreichen Illustrationen. Editions du Carrefour, Paris.

Europa stirb und werde! Tagebuchblätter über Faschismus und Nationalsozialismus von Eitel Wolf Dobert. Polygraphischer Verlag A.-G. Zürich. Kartoniert Fr. 3.—.

Gesinnungsfreunde, berücksichtigt bei Euern Bücheranschaffungen die im «Freidenker» besprochenen und angekündigten Bücher und bestellt sie bei der Literaturstelle der F. V. S.

Aehnlich steht es mit unserer wirtschaftlichen «Gesundheit», von deren Bestand die Sicherheit unseres Auftretens, die Stabilität unseres seelischen Gleichgewichtes abhängt. Welche Bedeutung unserer wirtschaftlichen Sicherung zukommt, wird uns auch zumeist erst bewusst, wenn diese Sicherung zu schwinden beginnt. Die Unsicherheit der Existenz, das ist das Kennzeichen der proletarischen Klasse. Ein kleiner Beamter mag schlecht besoldet sein, aber er befindet sich doch in einer sozial gehobenen Stellung. Er ist pensionsberechtigt und daher auch nebenbei ein begehrenswertes Heiratsobjekt. Seine psychische Verfassung wird vielleicht am besten durch das bekannte Witzwort *Nestroy's* charakterisiert: «Der Beamte hat nix, aber das hat er fix».

Dieser idyllische Zustand gehört für die meisten Beamtenkategorien bereits der Vergangenheit an. Irgend etwas im Weltgetriebe stimmt nicht mehr. Der aus seiner Ruhe aufgescheuchte Kleinbürger ruft nach einer starken Hand, welche die aus den Fugen geratene Welt wieder einrenken soll. Das einst so selbstsichere Beamtentum — man darf diesen Begriff nicht zu eng fassen — das für zukünftige «herrliche Zeiten» gerne in den Krieg gezogen war, beginnt der Entwicklung zu widerstreben und weigert sich, sozusagen seelische Reparationen zu zahlen.

Die allgemeine Flucht in den Infantilismus beginnt. Manchen genügt es, bis zum Monarchismus zu regredieren. Viele aber drängen in ihrem Bestreben nach Ueberkompensation bis zur ständischen Verfassung des Mittelalters (Othmar *Spann*). Wunschphantasien werden laut: Zurück ins Landleben! Siedlung und Arbeitsdienstpflicht!

Da diese Lebensreformer aber doch nicht das 20. Jahrhundert verleugnen können, so möchten sie wenigstens ihr Radio in die Stille des Landlebens mitnehmen, um nicht ganz den Kontakt mit Sechstagerennen und Boxkämpfen zu verlieren. Zurück zur Natur! Aber mit entsprechenden Vorbehalten.

Ein solcher Vorbehalt ist der mathematische Gott. Auch der Aberglaube hat seine Vorteile gehabt. Gewiss, aber er hat auch vielfach Schaden gestiftet, und davor wollen wir uns doch bewahren. Hexenprozesse und dergleichen möchten wir doch nicht mehr haben. Der alttestamentarische Gott hat auch keine neuzeitlichen Manieren. Wir brauchen einen Gott, der Ordnung und Sicherheit garantiert, wenn auch nur nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit. Mit einer Million Lichtjahre können wir uns schon gedanklich begnügen, um über die Wirtschaftskrise hinwegzukommen. Wenden wir unsere Blicke ab von diesem Erdenpfuhl, dessen politische Luft immer stickiger wird. Lasset uns eine wissenschaftliche Gasmaske anlegen und unsere Blicke tauchen in kosmische Weiten, wo Milchstrassensysteme in atomhafter Eigengesetzlichkeit kreisen, unberührt von allem irdischen Jammer. Da gibt es keine Hungernden, die nach Brot schreien, da gibt es keine Fliegerbomben; in erhabener Ruhe, alerdings ohne «Gefühl und Moral», vollenden die Sterne ihre Bahnen nach den Denkgesetzen eines Geistes, der von uns nichts weiss oder nicht wissen will. Wir aber finden seine Spuren in mathematischen Formeln. Mit Differentialgleichungen kann man zwar nicht eine einzige Träne auf Erden trocknen, aber mit ihrer Hilfe lassen sich alle Tränen *vergessen*.

Es lebe der mathematische Gott! Halleluja!

Der alte Mann im Vatikan.

Der Vatikan und seine Gläubigen stehen wieder vor wichtigen Tagen. Diesmal sind es zwar keine Heiligen, die ernannt werden, sondern es handelt sich um die Ernennung von zwanzig neuen Kardinälen. Das nächste geheime Konsistorium ist auf den 16. Dezember nächsthin angesetzt, dem dann am 19. Dezember ein öffentliches folgen soll. Zwanzig Kardinalshüte sollen wieder einen Träger finden. Die Italiener und Spanier stellen die meisten Anwärter für diesen begehrten Hut. Die «Neue Zürcher Zeitung», die am kirchlichen Leben immer regen Anteil nimmt, macht zu diesem grossen Ereignis unter anderem die folgende Bemerkung: «Es fiel heute in diplomatischen Kreisen auf, dass kein Engländer zum Kardinal erhoben wird, während doch die Kandidatur von *Msgre Hinsley*, des Erzbischofs von Westminster, allgemein als erfolgreich betrachtet wurde.»

Ob nun Italiener, Spanier oder Engländer Kardinäle werden, das kann uns ja völlig gleichgültig sein. Wenn wir uns dennoch mit dieser Frage befassen, so hat dies zwei Gründe. Zum ersten möchten wir dem verwunderten Romkorrespondenten der «Neuen Zürcher Zeitung» etwas unter die Arme greifen. Vielleicht wird ihm dann verständlich, warum Msgre Hinsley nicht Kardinalsanwärter ist! Zweitens möchten wir unsern Lesern den Katholizismus wieder etwas näher bringen — sei es, um sie im Glauben zu bestärken oder aber in der Abkehr zu fördern.

Erzbischof Hinsley, der höchste römisch-katholische Würdenträger Englands hat sich unlängst in einer Predigt in London ausschliesslich mit dem italienisch-abessinischen Konflikt und der Stellungnahme des Vatikans befasst. In dieser Predigt könnte, wenigstens für uns Uneingeweihte, mit ein Grund liegen, warum Hinsley nicht zum Kardinal vorgeschlagen ist, denn in Rom ist man sehr empfindlich. Hinsley verurteilte in scharfen Worten den italienischen Angriff in Abessinien, den er als ein «bewusstes Gemetzel» bezeichnete. Die Behauptung, dass der Vatikan den italienischen Feldzug unterstütze und dass bei der grossen italienischen Probemobilmachung die Glocken der Peterskirche geläutet wurden, sei unzutreffend.

Wir verstehen sehr wohl, dass Hinsley in seiner Eigenschaft als hoher katholischer Würdenträger die Handlungen der Kirche und des Papstes nicht verurteilen kann. Er stellt kurz alles Geschehene als «unzutreffend» hin. Die guten Katholiken werden dies glauben, trotzdem sie es in der Tagespresse anders gelesen haben. Ob die Glocken von Sankt Peter mitbimmelten oder nicht, das tut doch gar nichts zur Sache; es genügt, wenn sämtliche Glocken Italiens den Frevel einläuteten und dass der Papst den Raubzug moralisch unterstützt, indem er den Soldaten vor ihrer Abfahrt den Segen — vielleicht den letzten — erteilt. Man muss wohl Erzbischof sein, bis man dies als «unzutreffend» abtun kann?

Wie dem auch sei, interessant ist, was Erzbischon Hinsley über seinen höchsten Vorgesetzten, den Papst, aussagt: *«Was kann der Papst tun, um diesen oder irgendeinen anderen Krieg zu verhindern? Er ist ein hilfloser alter Mann mit einer kleinen Polizeitruppe, die ihn selbst und die unbezahlbaren Schätze des Vatikans bewacht und seinen winzigen Staat beschützt.»* Der Papst könne nicht einen benachbarten Staat (Italien), der eine absolute Kontrolle ausübe und mit allen modernen Gewaltmitteln ausgerüstet sei, verurteilen. Wenn er die Exkommunikation ausspräche, würde er einen Krieg mit dem benachbarten Diktator unvermeidlich machen und gleichzeitig den Frieden und das Gewissen der grossen Massen in Italien stören, was einen grossen kirchenfeindlichen Aufruhr zur Folge haben würde. Der Papst könne ferner in dem italienisch-abessinischen Streit kein Urteil abgeben, weil er von den beiden Parteien nicht eingeladen worden sei, den Konflikt zu schlichten. Ausserdem sei der Papst durch den geheimen Vertrag von London im Jahre 1915 ausdrücklich von einer weiteren Teilnahme an Friedensverhandlungen ausgeschlossen worden (!!). Schliesslich erklärte der Erzbischof, er billige den Faschismus zwar grundsätzlich nicht, aber wenn der Faschismus untergehe, könne Italien durch nichts vom Chaos gerettet werden, und damit würde auch die Sache Gottes untergehen.

Dieses Geständnis der Schwäche aus erzbischöflichem Munde kann uns nur freuen, denn wir finden in den Worten Hinsley's nichts anderes, als das, was wir je und je verkündeten. Eine jämmerliche Rolle für einen Stellvertreter Gottes! Was kann der Papst tun, um diesen oder irgendeinen Krieg